

Uni-Kommilitonen kontra SED-Staat

Gruppe um Herbert Belter kämpfte für Demokratie / Tribunal verhängte drakonische Strafen

Universitätsgeschichte in Streiflichtern. In dieser Serie werden Geschehnisse aus der 600-jährigen Geschichte der Alma mater geschildert und Geheimnisse unter den Talaren gelüftet.

Am 5. Oktober 1950 war Herbert Belter, Student der Volkswirtschaft, mit seinem Freund Helmut du Mènil in den Straßen von Leipzig unterwegs – ausgestattet mit einer Büchse Leim. Die beiden wollten kurz vor den ersten Wahlen der DDR Plakate kleben und Flugblätter verteilen, um vor dem SED-Regime zu warnen. Während du Mènil fliehen konnte, wurde Herbert Belter an diesem Tag verhaftet und bald darauf zum Tod durch Erschießen verurteilt. „Ich habe mich illegal betätigt, weil ich unzufrieden war mit der Situation an der

Universität Leipzig. Wir hatten keine Gewissensfreiheit, keine Redefreiheit und keine Pressefreiheit“, sagte er im Verhör vor einem russischen Militärtribunal. Obwohl er in einem Gnadengebet nach bat, ihm „im Hinblick auf seine Jugend das Leben zu erhalten“, wurde Herbert Belter im April 1951 hingerichtet.

Ausgangspunkt des Widerstandes der Belter-Gruppe war die Umwandlung der Universität Leipzig im Jahre 1946 zur „sozialistischen Bildungsstätte“. Die Freie Deutsche Jugend (FDJ) übernahm den Studentenrat und drängte Studierende dazu, ihr beizutreten. Lehrinhalte wurden ideologisch ausgerichtet, wer kein Arbeiter- oder Bauernkind war,

hatte Nachteile bei der Studienplatzvergabe. Kritik an den Zuständen waren verboten. In dieser Zeit schlossen sich Studenten zum geheimen Widerstand zusammen, einige von ihnen aus dem Freundeskreis von Herbert Belter. Die jungen Männer sehnten sich nach Demokratie.

So schrieb ein Mitglied der Gruppe, Werner Gumpel, über seine Motive: „Bald wurde ich fest, dass lediglich die eine Diktatur durch eine andere ersetzt worden war, und dass geistige Freiheit, nach der wir lechzten, diesem System zutiefst fremd war.“ Der Kampf der Belter-Gruppe für Meinungsfreiheit und Demokratie bestand vor allem darin, die Informationspolitik des SED-Regimes zu

unterwandern. Belter selbst stand in Kontakt mit dem RIAS, dem Nachrichtensender im amerikanischen Sektor Berlins. Was er dort erfuhr, brachte er unter den Studenten in Umlauf. Nachdem er wegen dem Anbringen politischer Plakate verhaftet worden war, klagte man auch viele seiner Freunde an. Die Studentengruppe wurde als gefährlicher Spionagering dargestellt. Neben der Todesstrafe für Herbert Belter verhängte das Gericht weitere drakonische Urteile, acht seiner Mitstreiter sollten für 25 Jahre Zwangsarbeit nach Sibirien, einer für zehn. 1955 wurden die letzten Mitglieder der Belter-Gruppe aus den Arbeitslagern entlassen, viele gingen danach in die Bundesrepublik und setzten dort ihr Studium fort.

Irene Habich

ACH JA, LEIPZIG...

„Studium immer nah am Kunstwerk“

Damals an der Hochschule: In lockerer Folge stellen wir in dieser Rubrik Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann.

Die Kunstszene schaut auf Bernhard Maaz. Zum 1. Januar 2010 wird der gebürtige Jenaer Direktor von zwei der bedeutendsten Museen Deutschlands – der Gemäldegalerie Alte Meister und des Kupferstich-Kabinetts in Dresden. Die fundierte Ausbildung dafür erhielt er in Leipzig. Von 1981 bis 1986 studierte er Kunstgeschichte an der Karl-Marx-Universität. Danach ging er nach Berlin, wo er 1991 promovierte und die Alte Nationalgalerie auf der Museumsinsel leitete.



Bernhard Maaz

Verkabelt durch die Nacht

Im Speziallabor der Universität verbringen Patienten den Schlaf unter ständiger Beobachtung

Etwa ein Viertel aller Deutschen leidet an Schlafstörungen, die zu ernsthaften Erkrankungen wie Depressionen oder Schlaganfällen führen können. Den Ursachen für unruhigen Schlaf gehen Mediziner in Schlaflaboren auf den Grund. Auch im Leipziger Universitätsklinikum begeben sich Patienten in die kontrollierte Nachtruhe.

Von TOBIAS OSSYRA und THILO STREUBEL

20.30 Uhr. Patientenzimmer 2038. Ronny Steger klopft zweimal an. Dann öffnet der Medizinstudent die Tür und schiebt den mit Tüchern, Pflastern und anderen medizinischen Hilfsmitteln vollgepackten Rollwagen hinein. „Guten Abend. Ich bin der Nachtdienst und würde Sie jetzt mal verkabeln.“ Steger arbeitet als studentische Hilfskraft im Schlaflabor des Uni-Klinikums und verbringt mehrere Nächte im Monat damit, die Schlafenden in drei Patientenzimmern zu überwachen. Dafür bringt er am Abend knapp 20 Elektroden und Sensoren am ganzen Körper der Schlaflosen an, deren Signale anschließend für mindestens sechs Stunden aufgezeichnet werden. Diese Nacht liegt Rentner Tilo Huthmann in einem der Betten, zum dritten Mal nächtigt er im Labor. Der 65-Jährige leidet unter dem Schlaf-Apnoe-Syndrom, bei dem es zu nächtlichen Atemaussetzern kommt, die das erholsame Durchschlafen ruckartig stören. Die Leistungsfähigkeit am nächsten Tag sinkt, die Gefahr von Sekundenschlaf steigt, auch Herz-Kreislauferkrankungen können die Folge sein. „Ich selber bemerke meine Aussetzer sehr selten. Wenn, dann nur im Halbschlaf“, erzählt Huthmann. „Meine Frau hat mich darauf hingewiesen und zum Arzt geschickt.“ Huthmann kennt den Ablauf. Erst werden Elektroden an die Schläfen geklebt, um die Hirnströme und damit die Schlaf-tiefe zu messen. Zwei weitere Elektroden werden neben den Augen befestigt, denn die bewegen sich in der für das Träumen wichtigen REM-Schlafphase ruckartig hin und her – daher der Name: Rapid Eye Movement. Auch Ohren, Stirn und Kinn werden verdrahtet. Zur Überprüfung der Atmung werden ein Brust- und ein Bauchgurt umgeschliffen. Hinzu kommen ein EKG zur Herzrhythmus-Kontrolle, ein Clip am Finger für Puls und Blutsauerstoff, ein Atemsensor an Nase und Mund, am Kehlkopf wird sogar ein Schnarchmikrofon angebracht. Zusätzlich sind die Zimmer mit einer Kamera und einem Raummikrofon ausgestattet. „Der Nachtdienst bekommt alles mit. Ob ich auf dem Rücken liege oder auf der Seite. Sobald ein Kabel abgeht, kommt jemand rüber und steckt es wieder dran. Das ist eine Sache, an die man sich gewöhnen muss“, sagt Huthmann. Schlaflabor-Leiterin Dr. Andrea Bosse-Henck weiß um die Schwierigkeiten der fremden Umgebung: „Es wird immer Laborschlaf bleiben.“

21.10 Uhr. Die Kabel stecken im Messgerät, Ortswechsel für Medizinstudent Ronny Steger. Im Überwachungsraum beginnt jetzt das Bio-Eichen, bei dem der Ausschlag aller Elektroden überprüft und auf die Software eingestellt wird. Dafür gibt Steger Anweisungen per Telefon: „Die Augen bitte schließen und die Augäpfel hin und her bewegen. Jetzt bitte schnarchen. Und jetzt mal die Luft anhalten. Noch fünf, vier, drei, zwei, eins und weiteratmen.“ Sind alle Verbindungen korrekt, wird aufgezeichnet. Um ein unverfälschtes Messergebnis zu erzielen, spielen auch die Gewohnheiten der Patienten eine Rolle. „Man muss alle Faktoren mit einbeziehen. Wenn jemand zu Hause vor dem Schlafengehen Alkohol trinkt, dann hat das negative Auswirkungen auf seinen Schlaf. Dann muss ich auch im Labor unter diesen Bedingungen messen“, so Bosse-Henck. Tilo Huthmann hat deswegen sein Bier mit ins Krankenhaus gebracht. „Meine Freunde haben das für einen Witz gehalten“, schmunzelt er. Zur Behandlung der Schlaf-Apnoe empfiehlt Bosse-Henck aber: „in Zukunft generell auf Alkohol zu verzichten.“

23 Uhr. Während für die Patienten die Nacht anbricht, geht für Ronny Steger der eigentliche Teil seines Nebenjobs erst los, der „Rundumüberblick“ ist seit



Verkabelt: Ronny Steger überwacht Patient Tilo Huthmann im Schlaflabor des Uni-Klinikums.

Foto: Tobias Ossyra

ne Aufgabe. Das heißt Abkabeln, wenn jemand zur Toilette muss, Ankabeln, wenn sich eine Verbindung durch das Drehen im Schlaf löst, den Monitor beobachten und vor allem – nicht einschlafen. Erst um fünf Uhr am nächsten Morgen werden die Elektroden wieder entfernt. Im Verlauf des Tages werten Bosse-Henck und eine medizinisch-technische Assistentin die gemessenen Signale sorgfältig aus und leiten daraus die Diagnose ab. Häufig lautet sie: Schlaf-Apnoe. „Diese Störung kann mit einer Schlafmaske zu hundert Prozent behandelt werden, sofern der Patient sie annimmt und jede Nacht aufsetzt“, so Bosse-Henck. Schlafmasken erzeugen einen leichten Überdruck und blasen Luft in die Lunge, um Atemaussetzer zu verhindern. Bisher war Huthmann mit seiner Maske zufrieden, nur die Einstellung des Luftdrucks soll in dieser Nacht nachgebessert werden. „Früher habe ich mich im Bett herumgewälzt, jetzt kann ich ruhiger schlafen. Wenn ich die Maske nicht benutze, besteht außerdem die Gefahr eines Schlaganfalls. Deswegen macht man das mit, zwangsläufig.“

5.30 Uhr. Müde macht sich Ronny Steger auf den Weg nach Hause. Heute hat er frei und darf sich ausschlafen. Inner-

halb der Woche muss er nach dem Dienst aber oft noch in die Vorlesung. Dann muss er aufpassen, nicht selber irgendwann im Schlaflabor zu landen: „Zwar liegt das Durchschnittsalter unserer Patienten zwischen 55 und 60 Jahren“, sagt Bosse-Henck. „Allerdings kommen auch schon Studenten mit Schlafstörungen zu mir.“

© Mehr zum Thema auf <http://campus.lvz-online.de>

HINTERGRUND

Schlafstörungen können in leichten Formen auch vom Hausarzt gut behandelt werden. Bei atemungsbezogenen Schlafstörungen sind die niedergelassenen Lungen- oder HNO-Ärzte erste Ansprechpartner. Patienten mit Schlaflosigkeit sollten zunächst einen Psychiater aufsuchen. Bei anhaltenden Problemen, Auffälligkeiten oder unklaren Ergebnissen erfolgt eine Überweisung ins Schlaflabor. Das Leipziger Uni-Klinikum bietet sowohl eine Schnarchsprechstunde (Terminvergabe unter 0341 9721721 von 8 Uhr bis 15 Uhr), als auch eine Insomnie-sprechstunde (Anmeldung unter 0341 9724432) an.

© Mehr zum Thema auf <http://campus.lvz-online.de>

Campus und Kommerz

Wie viel Ökonomisierung vertragen die Hochschulen? / Kontroverse Debatten auf Uni-Tagung

Ökonomisierung – das klingt nach Sparzwang, Gewinnstreben und Personalabbau. Nach Siemens, Opel, Karstadt-Quelle. Doch angesichts chronischer knapper Staatskassen sind wirtschaftliche Zwänge auch an den Hochschulen an der Tagesordnung.

Glänzende Fassaden, hochmoderne Seminarräume, elektronische Anzeigetafeln vor jedem Hörsaal – nach Sparwut sieht der neue Campus der Leipziger Universität nicht aus. Doch die Finanzierungsnot der Hochschule verbirgt sich hinter den schicken Fassaden. So verwalten sich die Universitäten zwar selbst, „aber in Zeiten knapper Haushaltskassen bedeutet das vor allem Verwaltung des Mangels“, beklagte Uni-Rektor Professor Franz Häuser kürzlich auf der Tagung „Ökonomisierung der Wissenschaft“. Im Bereich der Forschung und Lehre seien ausreichende Mittel und gestalterische Spielräume daher knapp.

Finanzielle Rettung versprechen vor diesem Hintergrund Kooperationen mit der freien Wirtschaft. Doch die kommen in der Regel nur Studiengängen zugute, von denen sich Unternehmen lukrative For-



Wissenschaft trifft Wirtschaft: Auf dem neuen Campus der Leipziger Uni steht das Leibniz-Denkmal direkt neben einer Sparkassenfiliale.

Foto: Stefan Frank

schungsergebnisse erhoffen. So müssen Medizin, Physik, Bio- und Wirtschaftswissenschaften meist nicht lange um privatwirtschaftliche Sponsoren werben. „Bestimmte Bereiche sind regelrecht überfremt, weil sie für die Wirtschaft interessant sind“, berichtet der Leipziger

Wirtschaftsgeograph Professor Ullrich Heilmann über die Nutznießer dieses Trends. Wirtschaftliche Überlegungen spielten auch bei dem Bologna-Prozess und der Exzellenzinitiative eine Rolle. Das Studium sollte schneller und arbeitsmarkt-orientierter werden. Die so genannten Eli-

te-Unis sollten sich international messen können. Doch aus diesen Vorschlägen ist ein Reizthema geworden. „Die Ökonomisierung durch Bologna widerspricht allen Idealen, die Hochschulbildung bisher hatte“, sagte der ehemalige Wissenschaftsminister Sachsens, Professor Hans Joachim Meyer. So wie er sehen auch Studenten und Lehrende die für die Wissenschaft notwendige Kreativität und die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre in Gefahr.

„Wenn wir der Ansicht sind, dass Dinge nicht richtig laufen, dann müssen wir sie auch ändern“, forderte Heilmann angesichts der Debatte. „Ökonomisierung – aber richtig“, darin sind sich Professoren und Politiker einig. Das hochschulpolitische Ziel ist eine wirtschaftliche Universität, die genug kreative Freiräume lässt. Für konkrete Strategien sieht der Oldenburger Professor für Hochschulsoziologie Michael Daxner trotz aller Einigkeit derzeit schwarz: „Keiner hat Handlungs-vorschläge mit kalkulierten Folgen.“

Manuela Heim
© Mehr zum Thema Ökonomisierung der Wissenschaft unter <http://campus.lvz-online.de>

INTERVIEW

Frage: Warum sind Sie damals nach Leipzig gekommen?

Bernhard Maaz: Ich wollte unbedingt Kunstgeschichte studieren. Man konnte sich für den Studiengang zu der Zeit nur abwechselnd in Leipzig und Berlin immatrikulieren. In Leipzig wurde ich dann 1981 zugelassen.

Woran denken Sie zuerst, wenn Sie sich an die Studienzeit zurück erinnern?

An den Kohlegeruch. Erzählen Sie mehr dazu... Seit der Zeit ist ein Vierteljahrhundert vergangen. Leipzig, das war tiefer Osten: Altbausubstanz, viele graue Fassaden und auch der Kohlegeruch der alten Öfen. Die Welt war damals enger, aber sie hatte auch ihren Charme.

Wieso eng? Man hatte nur einen kleinen Bewegungsradius, aber große Gedankenfreiheit. Ich bin sehr gerne gereist. 1986 war ich in Meiningen, an der Ostsee und in der Sächsischen Schweiz – danach wusste ich, ich habe das Land durchreist.

Haben Sie diese Enge auch im Studiengang gespürt?

Meine Freunde und ich haben in der Deutschen Bücherei kompensiert, was wir sonst nicht machen konnten. Das war der Ort, an dem ich wirklich studiert habe. Dort stand uns die Welt offen.

Wussten Sie schon damals, dass Sie der Kunst ihr ganzes Leben lang treu bleiben?

Ja, das wusste ich ganz eindeutig. Und ich wusste auch bald, dass ich danach in die Hauptstadt möchte. Berlin war in der DDR der Ort, der mir in der damaligen Zeit am wichtigsten war. Die Grenze war dort am durchlässigsten, und ich hatte auch Freunde in Westberlin.

Was haben Sie aus dem Studium für das Berufsleben mitgenommen?

Die Leipziger Universität bringe ich vor allem mit verlässlichem Faktenwissen in Verbindung. Und die Lehre war immer nah am Kunstwerk und auf Betrachtung und Analyse des Originals ausgerichtet. Wie es im Nachhinein scheint, war die Ausbildung offenbar so gut, dass sich Qualität durchgesetzt hat. Nur selten werden Direktorenposten in großen deutschen Museen an Leute aus der DDR vergeben.

Wie wild waren die Studentenjahre?

Ich war seltener in der Moritzbastei, aber öfter im Gewandhaus. Mein Freundeskreis war gut vernetzt, ich habe die Zeit sehr genossen. Anderthalb Jahre habe ich in einem besetzten Haus auf der Judith-Auer-Straße gewohnt. Das war ein Gefühl von großer Freiheit, daran denke ich gern zurück.

Sind Sie noch ab und zu in Leipzig?

Selten, aber gern, weil ich an diesen Ort meiner Vergangenheit immer mit Freude zurück gehe. Auch heute noch ergeben der Bürgergeist und die Studentenschaft in dieser Stadt ein reizvolles Klima. Interview: Anne Grimm

Campus-News bei LVZ-Online

Auf <http://campus.lvz-online.de> ist ein Video der Deutschen Hochschulmeisterschaften im Kanupolo abrufbar. Außerdem gibt es Beiträge zum Leipziger Bestseller-Autor Clemens Meyer und zum Chefredakteur der Zeitschrift Geo.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Katrin Matthes betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Anne Grimm und Jan Iver. Die Campus-Redaktion ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.

Sparkasse Leipzig



Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Hochschulleben immer am Montag in Ihrer LVZ

GLOSSIERT

Gegen Jubiläumsrausch hilft nur ein neues Jahr

Hurra, hurra, hurra: Vor lauter Jubel ist die Pleißenstadt ganz heiser. Als würden 20 Jahre Friedliche Revolution und zwei Künstlergeburtstage nicht reichen, griff 2009 ein regelrechter Jubiläumsrausch um sich. Es traute sich kaum vor die Tür, wer nicht wenigstens einen halbrunden Geburtstag zu vermelden hatte. Schwerster Patient der Feiertage war die Universität Leipzig, 600 Jahre Hochschulbetrieb – das kann schon mal passieren, aber eben nicht so oft. Pest und Fest also gleichzeitig für jenen Universitätsrektor, der sich die große Sause eingefangen hat: Es gibt einen feinen Eintrag in die Chronik, aber auch viel Theater, falls etwas schief läuft.

Im Mai begann die ganz große Jubiläumsattacke: Über 300 Veranstaltungen – so viel Programm, dass man vor Freude gar nicht wusste, wie man das bezahlen sollte. Ein paar Spielverderber tummelten sich derweil an der Baustelle des Paulinums und erklärten den Leipzigern den wirklich fundamentalen Unterschied zwischen Uni-Aula und Kirche. Weil der Architekt pleite ging, blieb viel Zeit zum diskutieren. Jetzt ist das Paulinum zwar immer noch nicht fertig, hat aber schon einen Untertitel: „Aula und Kirche“. Wie gut, dass wenigstens das geklärt ist. Studenten sah man wenig jubilieren. Die hatten andere Sorgen: Verpatzte Hochschulreform, leere Lehrstühle, überfüllte Hörsäle. Einige ließen sich dann doch zur Feier blicken, hatten aber immer gleich Transparente dabei. Anscheinend wollte jeder etwas anderes in diesem verfluchten Jubiläum-Jahr: Der Rektor den Ruhm für die Gesichtsbücher der Zukunft, der Paulinerverein den Wiederaufbau der Vergangenheit und die Studenten Klartext über die Gegenwart. Nur in einem Punkt waren sich schließlich alle einig: Am schönsten ist ein Jubiläum, wenn es vorbei ist. Juliane Wienß

CAMPUS KOMPAKT

Der Sächsische Staatspreis für Design ging dieses Jahr an drei Leipziger Studenten der Hochschule für Grafik und Buchkunst. In der Kategorie Kommunikationsdesign erzielte ihr Buch „XX – Die SS-Rune als Sonderzeichen auf Schreibmaschinen“ den ersten Platz. Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert. Die drei jungen Designer recherchierten zwei Jahre über das konstruierte Zeichen der SS und seine Verwendung. Das aufwendig gestaltete Buch ist in einer limitierten Auflage für 49 Euro erhältlich.

600 Jahre Universitätsgeschichte gibt es jetzt auch als Hörbuch. Unter dem Titel „Facetten der Universitätsgeschichte“ wird die Alma mater lipsensis 80 Minuten lebendig. Erhältlich ist das Hörbuch zum Preis von 10,50 Euro in den Leipziger Buchhandlungen Unibuch, Lehmanns und Hugendubel.

Die Handelshochschule Leipzig ist mit dem Top Stempel ausgezeichnet worden. Der Preis würdigt Leipziger Initiativen und Unternehmen, die Stadt und Region voranbringen. Er wird viermal jährlich von den zwei Verlegern des Leipziger Top Magazins Grit Wüstenhagen und Ralf Langer vergeben.

Bibliotheken in Leipzig nennt sich ein Internet-Portal, das von Studierenden der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur jetzt in überarbeiteter Design präsentiert wird. Die Bibliotheks- und Informationswissenschaftler bieten auf der Seite www.bibliotheken-leipzig.de Orientierung im Bibliotheksdschungel.

KORREKTURBOX

In der Campus-Ausgabe vom 7. Dezember ist in der Rubrik „Streiflichter aus der Uni-Geschichte“ der Eindruck entstanden, Theodor Litt sei im November 1933 noch Rektor der Landesuniversität Leipzig gewesen. Litt war jedoch nur 1931/32 Rektor. Im November 1933 amtierte Richard Arthur Golf, der – im Gegensatz zu Litt – das nationalsozialistische Regime unterstützte.